

Stefan Etgeton
Das böse Erbe der Erlösung

In der Reihe PSYCHE UND GESELLSCHAFT sind bisher unter anderem folgende Titel erschienen:

Rolf Haubl, Hans-Jürgen Wirth (Hg.): Grenzerfahrungen. Migration, Flucht, Vertreibung und die deutschen Verhältnisse. 2019.

Caroline Fetscher: Das Paddock-Puzzle. Zur Psychologie der Amoktat von Las Vegas. 2021.

Johann August Schüle: Psychoanalyse als gesellschaftliche Institution. Soziologische Betrachtungen. 2021.

Steffen Elsner, Charlotte Höcker, Susan Winter, Oliver Decker, Christoph Türcke (Hg.): Enhancement. Kritische Theorie und Psychoanalytische Praxis. 2021.

Florian Bossert: Viraler Angriff auf fragile Subjekte. Eine Psychoanalyse der Denkfähigkeit in der Pandemie. 2022.

Klaus Ottomeyer: Angst und Politik. Sozialpsychologische Betrachtungen zum Umgang mit Bedrohungen. 2022.

Carlo Strenger: Die Angst vor der Bedeutungslosigkeit. Das Leben in der globalisierten Welt sinnvoll gestalten. 2. Aufl. 2022.

Hans-Jürgen Wirth: Gefühle machen Politik. Populismus, Ressentiments und die Chancen der Verletzlichkeit. 2022.

Vera King: Sozioanalyse – Zur Psychoanalyse des Sozialen mit Pierre Bourdieu. 2022.

Daniel Burghardt, Moritz Krebs (Hg.): Verletzungspotenziale. Kritische Studien zur Vulnerabilität im Neoliberalismus. 2022.

Florian Hessel, Pradeep Chakkarath, Mischa Luy (Hg.): Verschwörungsdenken. Zwischen Populärkultur und politischer Mobilisierung. 2022.

Caroline Fetscher: Tröstliche Tropen. Albert Schweitzer, Lambarene und die Westdeutschen nach 1945 (2 Bände). 2023.

Martin Teising, Arne Burchartz (Hg.): Die Illusion grenzenloser Verfügbarkeit. Über die Bedeutung von Grenzen für Psyche und Gesellschaft. 2023.

Martin Altmeyer: Das entfesselte Selbst. Versuch einer Gegenwartsdiagnose. 2023.

Saskia Gränitz: Bilder der Wohnungsnot. Ideologische Phantasmen in der Geschichte der Fürsorge. 2024.

Hanspeter Mathys: Mit Gott – gegen die Welt. Über die Anziehungskraft des christlichen Fundamentalismus. 2024.

PSYCHE UND GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON JOHANN AUGUST SCHÜLEIN
UND HANS-JÜRGEN WIRTH

Stefan Etgeton

Das böse Erbe der Erlösung

**Destruktive Gruppenbildung
und christlicher Antisemitismus**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2024 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Wandmalerei aus dem 14. Jahrhundert an der östlichen
Nordwand der Katharinenkapelle in Landau; Autorenfoto Rückseite: Jana Duda
Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3339-0 (Print)

ISBN 978-3-8379-6235-2 (E-Book-PDF)

Gewidmet dem Andenken an Hans Peter Hauschild (1954–2003)

Inhalt

	Einleitung	9
1	Die Masse als Symptom – Dispositionen	17
	Der destruktive Charakter	18
	Ich-Schwäche und Massenwahn	34
2	Mythen, Klischees und Massenverdrängung	57
	Kollektive Gewalt als »Maschinerie zur Mythenherstellung«	58
	Die »archaische Erbschaft« zwischen Mythos und Genetik	62
	Das kulturelle »Langzeitgedächtnis« und seine Dynamik	68
3	Paradoxer Glaube – das Erlösungsopfer	75
	Dem Opfer »ein für alle Mal« ein Ende	77
	Die Projektion des Gottesmordes	84
	Die »unselige Nabelschnur« zerschneiden	89
4	Die Passion – in der Gefahrenzone	107
	<i>Hoc est corpus meum</i> – die Verschiebung der Schuld	108
	Die Bahnung als »Dauerspür der Erregung«	114

	Das unglückliche Bewusstsein vom Tode Gottes	123
5	Glaube ohne Religion	137
	Die zähe Korrelation zwischen Vorurteil und Frömmigkeit	138
	Mündig glauben, <i>etsi deus non daretur</i>	145
	»Man muß eine Rede finden, die das Schweigen wahr«	151
	Literatur	159

Einleitung

»Das Unheimliche am Antisemitismus ist seine Persistenz.«

Helmut Dahmer (2017, S. 225)

Das antisemitische Pogrom der Hamas vom 7. Oktober 2023 hat das Sicherheitsgefühl vieler Jüdinnen und Juden auch in Deutschland auf vielschichtige Weise erschüttert: Die bittere Erfahrung, dass der Staat Israel sein Schutzversprechen gegenüber der entfesselten Grausamkeit jenes Terrorangriffs de facto nicht einlösen konnte, wurde in den Tagen danach begleitet von einer in Deutschland eher verhaltenen, ja gelegentlich sogar zwiespältigen öffentlichen Resonanz, die in der jüdischen Gemeinschaft den Eindruck hinterlassen musste, im Stich gelassen zu werden, wenn es darauf ankommt. Dass der blutigste antisemitische Gewaltakt seit der Shoah statt eine Welle der Empathie auszulösen, auch im Land der Täterschaft einen massiven Anstieg anti-jüdischer Straftaten zur Folge hatte, deutet auf eine Zerrüttung der kulturellen Fundamente dieser Gesellschaft hin, die sich lange vor jener Erschütterung bereits angebahnt hat.

Als all dies geschah, war das vorliegende Buch, das den Ursachen dieser Zerrüttung nachgeht, schon geschrieben und der folgende Satz bereits formuliert: Die Provokation dieses Buches besteht in der Tatsache, dass sein Thema noch immer aktuell, wenn nicht gar akut ist. Die erschütternde Resilienz eines sozialen Vorurteils, das seine dubiosen Quellen ebenso wie seine verhängnisvollen Folgen historisch und moralisch unbestreitbar unter Beweis gestellt hat, zwingt dazu, den Bedingungen dieses Fortlebens auf den Grund zu gehen. Die gesellschaftliche Regression ins Ressentiment lässt sich auf den ersten Blick unschwer als Symptom krisenhafter Erschütterungen deuten – und an Krisen war kein Mangel in den letzten Jahren. Warum aber bedient sich das soziale Bedürfnis nach Selbstaufwertung durch Ausgrenzung immer wieder am gleichen antisemitischen Inventar? So wurden im Kielwasser der Corona-Pandemie Verschwörungslegenden ans Licht der Öffentlichkeit gespült, die uralte Pogromnarrative reproduzierten. Scheinbar unbekümmert um die geschichtlichen Abgründe, über

denen sie wandelten, verbreiteten die Konspirationsagenturen das bösartige Gerücht vom mörderischen Blutritual an Kindern, das im Mittelalter vor allem die jüdische Minderheit denunzieren sollte, in einem erneut unverhohlenen antisemitischen Kontext mit nur geringfügigen Modifikationen, aber im Kern unverändert. Wieder begegnen die allzu bekannten Klischees und Ressentiments als affektive Treibmittel für eine apokalyptisch aufgeladene politische Theologie, mit der die um sie herum sich versammelnde Gemeinde sich auf das ›letzte Gefecht‹ einstimmen soll. Dass Narrative, die ebenso wahnsinnig wie toxisch sind, sich bis in ihre Erzählelemente hinein über die Epochen als resistent gegen rationale Aufklärung erweisen, war angesichts der historischen Erfahrung des 20. Jahrhunderts leider nicht überraschend. Dass sie aber auch diese Geschichte und ihre mehr oder weniger gründliche ›Aufarbeitung‹ nahezu unbeschadet überstehen konnten, ist so niederschmetternd wie empörend. Die vorliegende Untersuchung verdankt ihre Existenz der Tatsache, dass am Ende die Empörung sich nicht vollständig niederschmettern ließ. Um diesen seinerseits nicht lupenrein rationalen Impuls analytisch produktiv werden zu lassen, musste sie allerdings den Blick zunächst wieder von jenem Anstößigen ab- und sich den Hintergrundfaktoren zuwenden, die den Boden bereiten, auf dem solche Erzählungen erneut Wurzeln schlagen und gedeihen können. Dabei, das sei vorweg als Warnung (oder Versprechen) angekündigt, vagabundiert der Gedankengang zwischen den verschiedenen Disziplinen – frei, offen, aber hoffentlich nicht völlig disziplinlos webt er Fäden aus Philosophie, Theologie, Psychologie und Soziologie ineinander. Auch auf die Gefahr hin, sich dem Vorwurf auszusetzen, sein Autor wisse nicht, was er wolle, bleibt der Text in dieser Hinsicht offen uneindeutig.¹

1 Genauso wie in der Frage des Genders: Die deutsche Sprache stellt der semantischen Berücksichtigung aller Geschlechter erhebliche Hindernisse in den Weg. Erweist sich im Englischen die Emanzipation eher darin, spezifisch weibliche Formen – wie *actress* oder *comedienne* – sukzessive durch generische Maskulina zu ersetzen, so treibt das Gleichstellungsinteresse in Deutschland die Differenz der Geschlechter immer tiefer in die Sprache hinein. Dabei wird zum einen die binäre Geschlechterlogik als Strukturelement der Sprache – zulasten der weiteren Geschlechter – zementiert. Zum anderen verliert die maskuline Form zunehmend den angemessenen Anspruch der Allgemeingültigkeit – was ja auch sein Gutes hat. Denn das Männliche, das immerfort als das Ganze imponiert, ist und war schon immer das Unwahre. Der vorliegende Text bekennt sich mit Blick auf das Gendern zur Vielfalt der Geschlechter jenseits strenger Binarität und nutzt daher das Binnensonderzeichen, um dem sexuell Nicht-Identischen zumindest eine gewisse Referenz

Die in einem weiten Sinne *kulturwissenschaftliche* Analyse setzt ein mit der Frage, wie Menschen, indem sie Kollektive bilden, ins Destruktive abgleiten. Eine solche Rekonstruktion maligner Gruppenbildungen kommt natürlich an Sigmund Freud und seiner Schule – vor allem den Theorien zur destruktiven Persönlichkeitsentwicklung sowie zur Psychologie von Kollektiven – nicht vorbei. Sie muss darüber hinaus deren sozialpsychologische Anwendung im Rahmen einer kritischen Theorie des Autoritarismus berücksichtigen – wie überhaupt die vorliegende Untersuchung ihre Verbundenheit mit der von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer angestoßenen dialektischen Denkpraxis keineswegs verhehlen will. Zuvor jedoch soll – gleichsam vor der Klammer des Haupttextes, auch um die theologische Dimension des Themas, die im Weiteren an Bedeutung gewinnen wird, schon hier anzudeuten – eine Stimme aus dem befreundeten Umfeld der Frankfurter Schule zu Wort kommen. Kurz nach Freuds *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921c) veröffentlichte Paul Tillich unter dem Titel »Masse und Geist« eine eher ideengeschichtliche Einordnung des Phänomens und beschrieb darin die Masse selbst als Krisenphänomen: »Masse entsteht, wo in einer Gesellschaft das schöpferisch geistige Prinzip sich auflöst, wo es seine unmittelbare Gültigkeit und damit seine selbstverständlich formende Kraft verliert« (Tillich, 1962 [1922], S. 60). Übersetzt in eine sozial-analytische Perspektive könnte man sagen: Die Bildung von Massen deutet auf eine Entzweigung von Individuum und Gesellschaft hin. Massen, verstanden als Kollektive, die in der Topologie der psychischen Instanzen (Ich, Es, Über-Ich) die Gewichte zulasten der Kräfte des Einzel-Ichs verschieben, sind Symptome gesellschaftlicher Krisen, aber zugleich Agenturen der kollektiven Angst- und Ambiguitätsabwehr, also auch Versuche der Krisenbewältigung. Den in ihrer Ich-Bildung bereits geschwächten Einzelnen erlauben sie, diese Schwäche im Kollektivrauschen zu über-tönen und ihr gleichzeitig nachzugeben, indem sie ihnen gesellschaftlich akzeptierte Abwehrkorridore für ihre Ängste und Schuldgefühle sowie

zu erweisen. Auf der anderen Seite wird der geschlechtlichen Markierung soweit wie irgend möglich aus dem Weg gegangen. Dort, wo es sich inhaltlich rechtfertigen lässt, erscheint sogar gelegentlich ein generisches Maskulinum. Der mit Engagement und Vehemenz geführten »Genderdebatte« – die gerade von reaktionärer Seite zum Kulturkampf aufgeplustert und so vor allem politisch instrumentalisiert wird – begegnet der Text mit promiskuitiver Gelassenheit. Im Zweifel wirft er die Regel zugunsten der Ausnahme über Bord und betrachtet den konkreten Fall in seiner Einzigartigkeit. Die Sprache wird solche Inkonsequenz vermutlich recht gut verkraften.

erlaubte Ventile für ansonsten sanktionierte Aggressionen zur Verfügung stellen. Abseits vom Hochgefühl der Identifizierung und Verschmelzung mit dem Gruppenideal, in dem die Sehnsucht nach der in Wahrheit aber uneingelösten Versöhnung zwischen Individuum und Gesellschaft aufscheint, gelingt es den malignen Kollektiven, all die Impulse und Motive, die zu jenem Ideal in Widerspruch stehen, abzuspalten und aggressiv gegen andere zu kehren. Genau dieser projektiv-persekutorische Reflex ist wesentlich für ihre Bösartigkeit verantwortlich. Es geht im *ersten Kapitel* der Untersuchung darum, mithilfe der Psychoanalyse und der von ihr inspirierten Sozialpsychologie den Funktionszusammenhang der Abwehrmechanismen zu rekonstruieren, die aus sich kollektivierenden Individuen eine maligne Masse formen.

Das *zweite Kapitel* widmet sich der Frage, wie die das Gruppenideal konstituierenden Inhalte, die der Prozess der Massenbildung aus dem Fundus der Mythologie, aber auch eingespielter Klischees, Stereotype oder Ressentiments gleichsam magnetisch anzieht, buchstäblich herbeizitiert, in den Kollektiven überliefert werden. Eingelagert in die religiös und kulturell vorgebildeten Verkehrsformen des symbolischen Austausches der Gesellschaft mit sich selbst, in Mythen und Rituale, sind diese Fundstücke scheinbar immer schon da, »nur der Erweckung, nicht der Erwerbung bedürftig« (Freud, 1939a [1934–1938], S. 241). Sie sollen jedoch ihrer vorgeschichtlichen Anmutung zum Trotz hier als etwas von den Menschen selbst Hergestelltes begriffen werden, das sich geschichtlich verselbstständigt hat und ihnen nun als »zweite Natur« entgegentritt. Das Sekundäre, Bedingte dieser »Natur« ist wesentlich, um zu verstehen, dass dieses von Freud sogenannte »archaische Erbe« – das ist die These – nicht auf einem biologisch tradierten physischen Sinnträger basiert; es ist nicht das von ihm unterstellte phylogenetische Signifikat, sondern am Ende doch wieder nur eine fließende Konstellation enigmatischer Zeichen, von Symbolen, Texten und rituellen Szenen, wenn auch mit einer erheblichen Prägekraft und einem obstinaten Eigensinn. Die jeweilige Konstellation ist Ausdruck und Symptom sozialer Verwerfungen und kultureller Konflikte, aber zugleich auch der Versuch, die in ihnen enthaltenen Niederlagen und Kränkungen mit allen Mitteln der Abwehr zu lindern oder – sei es auch in Form von »Schiefheilungen« (Freud, 1921c, S. 159) – zu kurieren. Schon die vorchristliche Kultur kann bei ihrem Widerstand gegen Angst und Schuld an die seit Vorzeiten eingespielten projektiven Muster der Gewalt und Verfolgung anknüpfen. Sie kennt den Sündenbock als verdrängtes und zugleich

verdrängendes Motiv. Seine Mythen wirken dabei im Kontext der sich um diese herum entwickelnden Kulte wie kollektive Deckerinnerungen: Das steuernde und strukturierende Erzählelement – der verborgene Konflikt – wird in ein neues Narrativ eingebettet, eingebaut, von ihm umhüllt, entstellt; und die verdrängten Episoden werden durch andere, aus der Nähe herbeizitierte, weitaus harmlosere ersetzt. Das sind die Muster kollektiver Erinnerung, die von der Religion, auch der christlichen, aufgenommen und weiterverarbeitet werden.

Das *dritte Kapitel* greift einen dieser mythologischen Komplexe heraus und widmet sich den religiösen Paradoxien im Kontext des Erlösungs- und Opfertodes Christi – stets mit dem Ziel, die Wirkung dieser Erzählung im Kontext von destruktiver Gruppenbildung und sozialer Ausgrenzung aufzuzeigen. Zweifelsohne prägen die christlichen Narrative ebenso wie die sie einbettenden Vergegenwärtigungsrituale die Struktur der symbolischen Austauschformen in den durch sie dominierten Gesellschaften. Das liegt freilich nicht nur an der Macht, mit der sie ausgestattet sind, sondern hat damit zu tun, dass in ihnen relevante Themen, wie das Verhältnis von Schuld und Tod, verhandelt werden. Das Narrativ vom Erlösertod des Gottessohnes bietet sich an, um darin die »Seufzer der bedrängten Kreatur« (Marx, 1844, S. 378) zu chiffrieren.

»Die christlichen Symbole [...] bleiben fremd, wenn sie nicht umgedeutet werden zu Symbolen des Leidens der Masse, in der Erlöste und Erlöser eins sein müssen, soll es wahrhaft Erlösung sein« (Tillich, 1962 [1922], S. 40).

»Nur so kann in der gegenwärtigen Lage von einer religiösen Bildung der Masse die Rede sein: *die Religion als die innerste, unbewusste Glut, aus der die Dynamik der Masse ihre Kraft nimmt*« (ebd., S. 69).

Auch wenn Religion gewiss nicht das einzige Bindemittel für Kollektive darstellt, ist sie doch besonders gut geeignet, die im Zuge der Gruppenbildung entfachte Angst und Schuld mithilfe von einprägsamen Symbolen einzuhegen oder kollektiv(fördernd) zu bewirtschaften. Wirkliche Erlösung oder Heilung kann der Glaube freilich kaum garantieren. Im Gegenteil: Je manischer er um die Vergebung urzeitlich ererbter und selbst begangener Sünden kreist, je verbissener dabei die Abwehr der übergroßen Schuld, desto gewisser bringt sie neue, gar monströsere hervor. Es geht in dem Kapitel um drei unterschiedliche Lesarten des einen Todes Gottes:

1. eine kulturanthropologische Perspektive, die theologisch inspiriert ist und darlegt, was auf dem Spiel steht, nämlich das Versprechen des Endes aller Opfer und des damit verbundenen Kreislaufes aus Gewalt und Schuld – ein großes, womöglich allzu großes Versprechen.
2. Den Gründen, weshalb das Christentum als positive Religion vor diesem hohen Anspruch versagt, spürt die sich daran anschließende Lesart nach, die aus der Psychoanalyse hervorgehend sich kulturtheoretisch weitet und dabei speziell das gespannte Verhältnis des christlichen Abendlandes zum Judentum in den Blick nimmt, dessen destruktive Dynamik auf einen religiösen Vatermord hinausläuft und die grandiose Hoffnung auf das Ende aller Opfer damit Lügen straft.
3. Die folgende Sichtweise demonstriert gewissermaßen diesen Vatermord in seiner letzten, absurden Konsequenz: nämlich in Gestalt einer ›Theologie‹, die mit ihrem Programm der »Entjudung« des Christentums in Wahrheit ideologisch-politische Motive verfolgt. Sie ratifiziert damit das Scheitern der durch den Glauben in Aussicht gestellten Überwindung des Sündenbock- und Opfermythos. Diese sich auf einen Christusheroen beziehende Zivilreligion folgt geradezu blind den längst gebahnten Pfaden ihres Antijudaismus.

Das christliche Erlösungsnarrativ krankt an seinen eigenen Paradoxien, die den Gläubigen ein Übermaß an Ambiguitätstoleranz abverlangen. Die Passion erweist sich als Minenfeld kollektiver Abwehr und Abspaltung von Angst und Schuld sowie pathischer Projektion. Wie die Mechanismen der Verdrängung, Entstellung und Ersetzung in den Prozessen kultureller Überlieferung historisch vonstatten gehen, lässt sich nur traditionsgeschichtlich ermitteln und Schicht für Schicht aufdecken.

Im *vierten Kapitel* soll anhand einiger Texte und Elemente der Passionsliturgie sowie der entsprechenden Liedtradition versucht werden, mit dem exegetischen Sezierbesteck aus den Sedimenten der religiösen Alltagskultur Spuren jener Abwehr herauszupräparieren, die es erlauben, deren innere Dynamik in, hinter und unter den Ritualen der Versöhnung kulturanalytisch nachzuzeichnen. Dieses Vorgehen zielt auf eine Art Paläontologie der Massenverdrängung; sie soll offenlegen, *wie* jenes archaische, zuweilen durchaus vergiftete Erbe *kulturell*, und eben *gerade nicht genetisch* tradiert wurde und wirksam blieb. Auf diesem Teil der Untersuchung liegt eine hohe Beweislast, und zwar sowohl für die Schlüssigkeit der zuvor entfalteten Behauptung, dass es einer biologischen Basis für diese Erbschaft nicht

bedarf, als auch für die These, dass das Gift der projektiven Schuldabwehr tief in die große christologische Erzählung vom Ende aller Opfer, vor allem aber in das rituell-repetitive Erzählen dieses Narrativs eingelagert ist und dadurch das große Versprechen immer wieder selbst sabotiert. Zugleich liefert das Ritual seinerseits die Auswege und Ventile der Abwehr, um sich dieser inneren Spannung zu entledigen – allerdings vor allem zulasten anderer.

Ohne der Theologie den Laufpass zu geben, verfolgt die vorliegende Analyse ein durchaus religionskritisches Ziel, indem sie den christlichen Glauben mit Ernst und Empathie befragt, warum und wie er am eigenen Anspruch scheiterte. Noch 2015 hat die Evangelische Kirche in Deutschland jenes wahrscheinlich allzu große Versprechen in einem »Grundlagentext« (*Für uns gestorben. Die Bedeutung von Leiden und Sterben Jesu Christi*) in bemerkenswerter Klarheit ausformuliert. Dieser kurze Text begleitet die Untersuchung gewissermaßen als innerer Auftrag und dient den im *fünften Kapitel* gezogenen theologischen Schlussfolgerungen als Ansporn:

»Die Lebenshingabe des Sohnes Gottes wird als endgültige Ablösung, Überbietung und Erübrigung aller kultischen Opfer und zwischenmenschlichen Konfliktlösungen nach dem Muster des »Sündenbocks« oder »menschlichen Opfers« verstanden. Die Kreuzestheologie ist nicht ein Rückfall in archaische Kult- und Opfervorstellungen, sondern deren wirksame und endgültige Überwindung. [...] Wer sich am Gekreuzigten orientiert, der muss andere nicht mehr zum »Sündenbock« machen. Wer sich von Christus her versteht, kann Konflikte nicht mehr durch »Verdrängung«, »Abwehr« und »Übertragung« von Schuld auf andere lösen wollen« (EKD, 2015, S. 36f.).

Man kann mit Blick auf das Verhältnis der Kirche zum Judentum in der historischen Rückschau feststellen, dass das »christlich« genannte Abendland über Epochen hinweg offenbar grundlegend andere Schlussfolgerungen aus der Theologie des Kreuzes gezogen hat.

Die vorliegende Analyse erhebt nicht den Anspruch, hinreichende Erklärungen für den Ursprung des christlichen Judenhasses zu liefern, noch soll in ihr der Ton der Anklage vorherrschen, die im Triumphgeheul über das Versagen der Kirche nur die Verzweiflung übertönt, dass jener hohe Anspruch uneingelöst blieb. Keineswegs geht es darum, die Größe des Versprechens in Zweifel zu ziehen oder es mit zynischem Realitätssinn zur

unerfüllbaren Utopie zu erklären und ad acta zu legen. Allerdings will sie in ihrem *letzten Kapitel* – beinahe schon theologisch anmutend – die Sensibilität dafür schärfen, so hoch belastete Postulate wie das eben zitierte etwas weniger vollmundig und mit einer Spur mehr Demut und Selbstkritik auszusprechen. Dem gehobenen versöhnungstheologischen Ton fehlt zuweilen das Bewusstsein für die Abgründe der eigenen, in ihren Wirkungen keineswegs immer und für alle nur frohen Botschaft. Die darin zum Ausdruck kommende Erwartung, durch den rechten Glauben ans Kreuz vom Druck der Schuldabwehr buchstäblich geheilt zu werden, leitet mit der heillosen Überforderung schon wieder die umso machtvollere Rückkehr des Verdrängten ein. Demgegenüber plädiert diese Untersuchung dafür, der Verantwortung des Glaubens für die historischen Folgen seines Handelns und Mittuns gerade in der christologischen Herzkammer seiner Verkündigung eingedenk zu bleiben. Sie stellt ihm und sich selbst die Frage: Sind die empirisch und historisch unbestreitbaren Ressentimentbahnungen ein arbiträres Unglück, zufällig angelegte Trampelpfade in der Geschichte des Abendlandes, oder liegen ihnen systematisch angelegte innere Konflikte im Zentrum des christlichen Glaubens zugrunde? Ist es fehlender bzw. – gemäß der oben beschriebenen Kreuzestheologie – fehlerhafter Glaube oder ist dieser Glaube selbst ein Fehler? Ein Glaube, der sich darüber Rechenschaft ablegt, und eine Theologie, die das Wissen um die eigenen Abgründe in ihre Reflexion einbezüge, darüber gar zur negativen würde, wären vielleicht nicht gefeit, aber doch wohl besser ausgerüstet, sollten sie, erneut gefordert, abzugleiten drohen. Gute Theologie ist nicht selten ein wirksames Gegengift gegen schlechte Religion.

Den psychoanalytischen und kulturwissenschaftlichen Studien von Wolfgang Hegener über die christlichen Wurzeln des Antisemitismus und sein Überleben in den komplexen Prozessen der Schuldabwehr verdankt dieses Buch Wesentliches. Noch wichtiger aber ist das intensive gemeinsame Gespräch, das unsere Freundschaft nun schon über Jahrzehnte begleitet und trägt. Dafür mein herzlicher Dank. Einem weiteren Freund ist das Buch gewidmet. *Hans Peter Hauschild* war, bevor er im Jahr 2003 starb, ein wichtiger Gesprächspartner in theologischen und vielen anderen Fragen, lange Zeit wohl der einzige lebendige Bezugspunkt zum Glauben. Hans Peter stand für einen fröhlichen, lustvollen und empathischen Katholizismus, und er litt daran, wie wenig davon in seiner Kirche zu erleben war. Seine, sicher an etlichen Stellen auch kritischen Anmerkungen fehlen diesem Buch. Ich vermisse ihn.